



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Die deutsche Romantik**

**Jaspert, Reinhard**

**Berlin, 1949**

Henrik Steffens (1773-1845).

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80777)

# ZEITSPIEGEL

HENRIK STEFFENS

1773 - 1845

## *Reise nach Jena (1798)*

Als ich nun den lange gehegten Wunsch erfüllt sah, als Europa vor mir lag, und zugleich die entfernte Aussicht, wie meine Landsleute, auch die übrigen europäischen Länder besuchen zu können, mir vorschwebte, war Deutschland dennoch das Nächste und Wichtigste, was mich ganz in Anspruch nahm. Sorgenfrei, heiter und voller Hoffnung, war ich in dem Falle, meine Schritte lenken zu können, wohin ich wollte. Zwar hatte ich als Naturforscher oder vielmehr als Mineralog das Reisestipendium erhalten, aber ein tieferes wissenschaftliches Interesse erfüllte mich ganz. Die Spekulation war mir nicht, was man ein Fachstudium zu nennen pflegt: ich wollte nicht fremde, nur eigene Befriedigung durch dieses Studium suchen. Ich hatte eine bestimmte Ahnung von einer neuen Zeit, die anfang, ich sah in allen Richtungen alle Autoritäten schwanken, und ich begriff wohl, wie einerseits Goethe und andererseits die Philosophie die neue gärende Zeit in allen Richtungen bewegte; auch war ich mir bewußt, daß ich dieser zugehörte. Manches hatte ich betrieben, fast in allen Fächern hatte ich nach Klarheit geforscht. Was Spinoza mir geworden war, habe ich schon erwähnt, den Schatz, der alle Reichtümer der Zukunft in sich schloß, bewahrte er; daß dieser aber nur durch die Tätigkeit des sich selbst bestimmenden Bewußtseins einen frischen Keim lebendiger Entwicklung in innere Tätigkeit versetzen konnte, hatte mich zwar Fichte gelehrt, Schelling aber sollte mich auf den Standpunkt versetzen, auf welchem meine ganze Vergangenheit von meiner frühesten Kindheit an, eine innere Bedeutung zu erhalten versprach. Es war ein wunderreiches, erwartungsvolles Dasein; ich traute es mir zu, das Schwerste und Tiefste zu fassen, und in den Punkt der inneren Vereinigung aller sich widerstrebenden Momente des Daseins hineinzudringen. Aber so heftig mich auch diese reiche Zukunft bewegte, so verhinderte sie mich doch nicht, was die Gegenwart mir freundlich bot, frisch und unbefangen zu genießen.

Man hat nicht leicht eine Vorstellung davon, wie sehr der Nordländer in seinem entfernteren Lande von den geistigen Gärungen, die Europa in Bewegung setzen, imponiert wird. Die fernen Töne klingen ihm so wunderbar, ein jeder Name, der herauftaucht, wird von einem verklärenden Nimbus umgeben; die kleinlichen, widerwärtigen Streitigkeiten verschwimmen in dem größeren Ganzen, welches ihm vorschwebt, und dieses erscheint ihm großartig, ja als ein heiliges, welches unbekannte Schätze einschließt, die ihm durch geweihte Priester dargereicht werden. Kaum mag ein begeisterter Deutscher erwartungsvoller Italien oder in neueren Zeiten Griechenland und den Orient besuchen, als ich in meiner damaligen Stimmung Deutschland. Was jene suchen, ist eine erstorbene Vergangenheit, die ihnen fremd bleibt, und entfernt ist, selbst wenn sie in ihrer Mitte leben. — Ich suchte eine frische Zukunft, an welcher ich teilnehmen, mit welcher ich leben wollte; sie sollte mein ganzes Dasein in sich aufnehmen und in Tätigkeit setzen. Sie sollte jede Kraft aufregen und für mich, wie für die Welt, eine neue Zeit entwickelnd vorbereiten.

\*

## Über Schelling

Indessen war A. W. Schlegel mit seiner geistreichen Frau angekommen, ebenso Schelling, der in dem großen öffentlichen Hörsaale sich durch eine Probevorlesung habilitieren sollte. Schelling war von Leipzig gekommen, und eben, wie ich hörte, von einer bedeutenden Krankheit genesen. Professoren und Studenten waren in dem großen Hörsaale versammelt.

Schelling betrat das Katheder, er hatte ein jugendliches Ansehen, er war zwei Jahre jünger als ich, und nun der erste von den bedeutenden Männern, deren Bekanntschaft ich sehnsuchtsvoll zu machen suchte; er hatte in der Art, wie er erschien, etwas sehr Bestimmtes, ja Trotziges, breite Backenknochen, die Schläfen traten stark auseinander, die Stirn war hoch, das Gesicht energisch zusammengefaßt, die Nase etwas aufwärts geworfen, in den großen klaren Augen lag eine geistig gebietende Macht. Als er zu sprechen anfing, schien er nur wenige Augenblicke befangen. Der Gegenstand seiner Rede war derjenige, der damals seine ganze Seele erfüllte. Er sprach von der Idee einer Naturphilosophie, von der Notwendigkeit, die Natur aus ihrer Einheit zu fassen, von dem Licht, welches sich über alle Gegenstände werfen würde, wenn man sie aus dem Standpunkt der Einheit, der Vernunft zu betrachten wagte. Er riß mich ganz hin, und ich eilte den Tag darauf, ihn zu besuchen. Der Galvanismus beschäftigte damals alle Naturforscher; der große Moment, in welchem Elektrizität und chemischer Prozeß in einer höheren Einheit verbunden, sich wechselseitig zu erklären schienen, trat eben mächtig hervor. Auch mich hatte dieser Moment mit großer Gewalt ergriffen. Schelling nahm mich nicht bloß freundlich, sondern mit Freude auf. Ich war der erste Naturforscher von Fach, der sich unbedingt und mit Begeisterung an ihn anschloß. Unter diesen hatte er bis jetzt fast nur Gegner gefunden, und zwar solche, die ihn gar nicht zu verstehen schienen.

Das mündliche Gespräch ist unbeschreiblich reich. Ich kannte seine Schriften, ich teilte, wenn auch nicht in allem, seine Ansichten, ich erwartete, wie er selber, von seiner Unternehmung einen großartigen Umschwung, nicht der Naturwissenschaft allein. Ich konnte den Besuch nicht verlängern, der junge Dozent war mit seinen Vorträgen beschäftigt. Aber die wenigen Augenblicke waren so reich gewesen, daß sie sich für mich in der Erinnerung zu Stunden ausdehnten. Es war durch die Übereinstimmung mit Schelling eine Zuversicht entstanden, die, ich will es bekennen, fast an Übermut grenzte. Zwar war er jünger als ich, aber unterstützt durch eine mächtige Natur, erzogen unter den günstigsten Verhältnissen hatte er frühzeitig einen großen Ruf erworben und stand mutig und drohend dem ganzen Heer einer ohnmächtig werdenden Zeit gegenüber, deren Heerführer selbst zwar polternd und schimpfend, aber dennoch furchtsam und scheu sich zurückzuziehen angingen. —

## Über Fichte

Ich ging von Schelling zu Fichte, der eben seine Vorlesungen über die Bestimmung des Menschen eröffnete. Dieser kurze, stämmige Mann mit seinen schneidenden gebietenden Zügen imponierte mir, ich kann es nicht leugnen, als ich ihn das erstemal sah. Seine Sprache selbst hatte eine schneidende Schärfe; schon bekannt mit den Schwächen seiner Zuhörer, suchte er auf jede Weise sich verständlich zu machen. Er gab sich alle mögliche Mühe, das, was er sagte,

zu beweisen; aber dennoch schien seine Rede gebietend zu sein, als wollte er durch einen Befehl, dem man unbedingten Gehorsam leisten müsse, einen jeden Zweifel entfernen. — „Meine Herren“, sprach er, „fassen Sie sich zusammen, gehen Sie in sich ein, es ist hier von keinem Äußeren die Rede, sondern lediglich von uns selbst.“ — Die Zuhörer schienen, so aufgefordert, wirklich in sich zu gehen. Einige veränderten die Stellung und richteten sich auf, andere sanken in sich zusammen und schlugen die Augen nieder, offenbar aber erwarteten alle mit großer Spannung, was nun dieser Aufforderung folgen sollte. — „Meine Herren“, fuhr darauf Fichte fort, „denken Sie die Wand“ — ich sah es, die Zuhörer dachten wirklich die Wand, und es schien ihnen allen zu gelingen. — „Haben Sie die Wand gedacht?“ — fragte Fichte. „Nun, meine Herren, so denken Sie denjenigen, der die Wand gedacht hat.“ — Es war seltsam, wie jetzt offenbar eine Verwirrung und Verlegenheit zu entstehen schien. Viele der Zuhörer schienen in der Tat denjenigen, der die Wand gedacht hatte, nirgends entdecken zu können, und ich begriff nun, wie es wohl geschehen könnte, daß junge Männer, die über den ersten Versuch zur Spekulation auf eine so bedenkliche Weise stolperten, bei ihren ferneren Bemühungen in eine sehr gefährliche Gemütsstimmung geraten konnten. Fichtes Vortrag war vortrefflich, bestimmt, klar, und ich wurde ganz von dem Gegenstand hingerissen und mußte gestehen, daß ich nie eine ähnliche Vorlesung gehört hatte. —

### *Über Fr. Schlegel*

Es gab nicht leicht einen Menschen, der so anregend durch seine Persönlichkeit zu wirken vermochte, wie Fr. Schlegel. Er faßte einen jeden Gegenstand, der ihm mitgeteilt wurde, auf eine tiefe und bedeutende Weise auf. So konnte er zwar auch mit Leichtigkeit auf meine naturphilosophischen Ideen eingehen, aber alle seine Schriften beweisen, daß er von einer lebendigen Naturansicht nicht produktiv auszugehen vermochte. Sein Witz war unerschöpflich und treffend. Auch gehörte er zu denen, die den Witz zu schätzen wissen. In dieser Rücksicht war ihm Chamfort sogar bedeutend. Mit Schlegel fühlte ich mich ohne lange gequält durch den bestimmten Zyklus von Anekdoten, die in der Gesellschaft zu zirkulieren pflegen . . .

Fr. Schlegel konnte sich an einem jeden neuen bedeutenden Witz höchst freuen, ja, wenn dieser ihn selbst auch noch so verletzend traf. Der flache Witz war ihm im höchsten Grade zuwider, und er sagte, daß man den Umfang und die Tiefe einer geistigen Persönlichkeit am sichersten beurteilen könne aus der Art des Witzes, die ihn zu ergötzen pflegte. Als einen solchen, der den historischen Schatz echter Witze vermehrte, nannte er unter anderem Kant in seiner Anthropologie. Und in der Tat, nicht bloß in dieser Schrift, in der ganzen Methode seiner Philosophie ist der Witz vorherrschend. Man weiß, welche überwiegende Rolle der Sprachwitz, der synonyme, in seinen scharfsinnigsten Unterscheidungen spielt. Der Witz ist seiner Bedeutung nach durchaus poetisch. Daß die Poesie durch meine Freunde (um einen bekannten und oft wiederholten Ausdruck von Fr. Schlegel zu benutzen) bis zur Religion getrieben, ja an die Stelle derselben gesetzt wurde, war mir nur zu einleuchtend. Daher die absolute Vornehmheit der Ironie. Die ernste Position einer absoluten Idealität, die schlechthin gegebene Realität des Idealen, wie Schelling sie aussprach, stand diesem unsteten Geist ernsthaft und drohend gegenüber.

## Über Goethe

In einer so reichen Zeit erschien Goethe erst recht in seiner tiefen Bedeutung. Der Dichter war allem, was sich entwickelte, zugleich verwandt. Wenn Wolf in Halle eine neue freie Bahn in der Behandlung alter Schriftsteller brach und eine tiefere Kritik begründete: wenn er an das alte Epos der Griechen die Hand legte und den wunderbaren, grauen Homer zerteilte: so schien der neue Dichter, der ein ganzes poetisches Leben aus der Tiefe hervorzog, mit der wärmsten Teilnahme sich an diese Untersuchungen anzuschließen. Wenn Gries sich mit den italienischen Dichtern, wenn A. W. Schlegel und Tieck sich mit Shakespeare und mit den spanischen Dichtern, besonders Cervantes und Calderon beschäftigten, so unterstützten, so erweiterten sie nur Studien des allumfassenden Dichters. Wenn die Letztgenannten den tiefen Geist germanischer und skandinavischer Vorzeit immer anregender aufschlossen, so war Goethe derjenige, der diese Zeit zuerst in ihrer Eigentümlichkeit aufgefaßt hatte, und er verfolgte mit der Teilnahme eines verwandten Geistes den erweiterten Weg, der immer neue Schätze, die sie aus einer ferner liegenden Vergangenheit hervorhoben, darbot. Aber auch Forschungen, deren Bedeutungen den geschichtlich aufgeregten Geistern verborgen waren, beschäftigten ihn schon früher. Er gehörte, wie der Dichterswelt, so den Geistern zu, die sich der Naturwissenschaft widmen. Aber was alle diese Forschungen gemeinschaftlich umschlang, ja ihnen eine gemeinschaftliche Bedeutung mitteilte, die tiefe Quelle, aus welcher sie hervorsprangen, die geistige Freiheit, mit welcher sie sich äußerten, die geistige Einheit, die selbst bei der Differenz der Prinzipien in ihnen mächtig war, die Philosophie nämlich, zog ihn an; er vermochte es nicht, ihre Gewalt abzuweisen, wenn sie ihm auch, ihrem eigentlichen Inhalt nach, fremd blieb. Der Geist, durch Schelling zuerst erwacht, ergriff selbst diejenigen, die ihn abweisen zu müssen vermeinten, und in allen Wissenschaften fing eine andere Sprache an, einen neuen Sinn zu bezeichnen, der, wenn auch verborgen, in der scheinbar auseinanderliegenden Vereinzelnung der Gegenstände, die getrennt sich fremdartig schienen, dennoch auf eine zukünftige großartige Vereinigung hindeutete. So unendlich reich war diese Zeit, daß in ihr eine allseitig bewegte Gegenwart alle bedeutenden Momente der Vergangenheit umfaßte, indem sie zugleich mit der großartigsten Zukunft geschwängert war; hoffnungsvoller erschien keine je in der Geschichte. Und ich, allseitig angeregt, fand mich von dem geistigen Reichtum des Daseins tief ergriffen und in die mannigfaltigste, lebendigste Tätigkeit versetzt.

## Über Novalis

In Jena lernte ich nun auch Novalis kennen. Ich hatte viel von ihm sprechen hören. Es war kaum ein Mensch, nach dessen persönlicher Bekanntschaft ich mich wärmer sehnte. Ich traf ihn zuerst bei Fr. Schlegel, in dessen Armen er ein paar Jahre danach verschied. Sein Äußeres erinnerte dem ersten Eindruck nach an jene frommen Christen, die sich auf eine schlichte Weise darstellen. Sein Anzug selbst schien diesen ersten Eindruck zu unterstützen, denn dieser war höchst einfach und ließ keine Vermutung seiner adligen Herkunft aufkommen. Er war lang, schlank, und eine hektische Konstitution sprach sich nur zu deutlich aus. Sein Gesicht schwebt mir vor als dunkel gefärbt und brünett. Seine feinen Lippen, zuweilen ironisch lächelnd, für gewöhnlich ernst, zeigten die größte Milde und Freundlichkeit; aber vor allem lag in seinen tiefen Augen eine ätherische Glut. Er war ganz Dichter. Das ganze Dasein löste sich für ihn

in eine tiefe Mythe auf. Gestalten waren ihm beweglich wie die Worte, und die sinnliche Wirklichkeit blickte aus der mythischen Welt, in welcher er lebte, bald dunkler, bald klarer hervor. Man kann ihn nicht einen Mystiker im gewöhnlichen Sinne nennen, denn diese suchen hinter der Sinnlichkeit, von welcher sie sich gefangen fühlen, ein tieferes Geheimnis, in welchem ihre Freiheit und geistige Wirklichkeit verborgen liegt. Ihm war diese geheime Stätte die ursprüngliche klare Heimat; von dieser aus blickte er in die sinnliche Welt, in ihre Verhältnisse hinein. Die ursprüngliche Mythe, die zu seinem Wesen gehörte, schloß ihm selbst das Verständnis der Philosophen, aller Wissenschaften, der Künste und der bedeutendsten geistigen Persönlichkeiten auf. Daher war die wunderbare Anmut seiner Sprache, die Melodie seines Spiels nichts Erlerntes, sondern ihm eben das Natürlichste; daher bewegte er sich mit gleicher Leichtigkeit in der Wissenschaft, wie in der Poesie, und die tiefsten, ja schärfsten Gedanken konnten ihre Verwandtschaft mit dem Märchen ebensowenig verleugnen, wie das bunte, scheinbar willkürlichste Märchen seine, wenn auch verborgene spekulative Absichtlichkeit. Die Lehrlinge zu Sais und Heinrich von Ofterdingen mußten einen tieferen Eindruck hervorbringen und schienen, seinem ätherischen Geiste ähnlich, das Geheimnis, welches die Philosophie durch strenge Methode zu enthüllen suchte, ursprünglich zu besitzen. Daher durfte er sich über alle Gegenstände zwanglos äußern, und wenn er selbst behauptete, der Philosoph solle zwar eine Methode besitzen, aber erst dann lehren, wenn er sie beherrschte und aus ihr heraus, nicht durch sie darzustellen vermöchte, so spricht er sein eigenes Wesen in der Tat am klarsten und deutlichsten aus . . .

Ich habe später Menschen kennengelernt, die ganz von ihm beherrscht wurden: Männer, die sich durchaus einem praktischen Leben weihten, empirische Naturforscher aller Art, die das geistige Geheimnis des Daseins hochhielten und den verborgenen Schatz in seinen Schriften aufgehoben glaubten. Wie wundersame, vielversprechende Orakelsprüche klangen ihnen die dichterisch religiösen Gedanken von Novalis, und sie fanden in seinen Äußerungen eine Stärkung, fast wie der fromme Christ in der Bibel.

In der Tat war Novalis im tiefsten Sinne Christ und religiös. Es ist bekannt, daß Lieder von ihm herrühren, die zu den herrlichsten gehören, welche die christliche Kirche kennt. Seine Neigung zum Katholizismus war, wie bekannt, sehr ausgesprochen, ja keiner hat vielleicht mehr als er die Jugend zur katholischen Religion hingelockt. Später erschien in seinen gesamten Schriften eine Verteidigung der Jesuiten, und dennoch möchte ich behaupten, daß er die innere sittliche Freiheit, das geheime Band einer höheren Entstehung derselben, welches die gereinigte Gesinnung mit Gott verknüpft, dem Begriff der Gnade und der Gerechtigkeit durch den Glauben, das eigentlichste Lebenselement der protestantischen Kirche, rein bewahrte. Denn die ganze mythisch-katholische Welt war ihm eine zur sittlich-geistigen Religion gesteigerte, nur innerlich sich bewegende und sich gestaltende Poesie. Aber die betäubende Gewalt der Dichtung überwältigte die sekundären Geister, und sie gingen unter in der bunten Welt, die er mit Sicherheit beherrschte.

Aus „Lebenserinnerungen aus dem Kreis der Romantik“